

PAULUS

SEIN LEBEN UND WIRKEN

VON

PROF. LIC. DR. CARL CLEMEN

II. TEIL

GIESSEN
J. RICKER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(ALFRED TÖPELMANN)
1904

PAULUS

SEIN LEBEN UND WIRKEN

VON

PROF. LIC. DR. CARL CLEMEN

DARSTELLUNG

**MIT EINER KARTE DER MISSIONSREISEN
DES APOSTELS**

GIESSEN
J. RICKER'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(ALFRED TÖPELMANN)
1904

Druck von O. G. Röder, Leipzig.

VORWORT.

Die nachstehende Darstellung des Lebens des Paulus beruht zwar auf der im ersten Bande geführten Untersuchung, ist aber im übrigen so gehalten, daß sie auch für gebildete und doch des Griechischen unkundige Laien verständlich sein dürfte. Ich hoffe also damit zugleich einem Bedürfnis entgegenzukommen, wie es z. B. in Lehrerkreisen ausgesprochenermaßen vorhanden ist, und freue mich, daß mein Herr Verleger mit Rücksicht darauf nicht nur diesen Band besonders abgeben will, sondern auch den Preis dafür nur halb so hoch berechnet hat, als für den nur wenig umfangreichern ersten Teil.

Im einzelnen könnte zunächst die verschiedene Ausführlichkeit auffallen, mit der der erste Abschnitt das dreifache Milieu für das Leben des Paulus behandelt. Und gewiß hätte, wenn auch die urchristliche Gemeinde nicht genauer dargestellt zu werden brauchte, doch in anderm Zusammenhang das römische Reich mit seinen verschiedenen Einrichtungen und Anschauungen viel eingehender geschildert werden müssen. Hat es aber, wie ich glaube, für Paulus entfernt nicht die Bedeutung, wie das Judentum, so ergab sich eben, daß vor allem dieses, das ja auch noch immer am wenigsten bekannt ist, Berücksichtigung verdiente.

Im nächsten Abschnitt ist mir besonders die Darstellung der neuen Anschauungen des Paulus schwer gefallen, nicht nur wegen der namentlich hier noch immer vorliegenden Probleme, sondern vor allem deshalb, weil ich an dieser Stelle noch nicht einzelne Ausführungen seiner Briefe zitieren wollte. Erscheint daher diese Ausführung (mit der aber die Schilderung der aus dem Hellenismus und Judentum übernommenen Anschauungen zusammenzufassen ist) im Vergleich mit andern Darstellungen der paulinischen Theologie, die ich voraussetze, etwas farblos, so glaube ich doch gerade auch diese dadurch ergänzt zu haben, daß ich einmal die Hauptgedanken des Paulus, die sonst zu oft zurücktreten oder wohl gar ganz übersehen werden, kurz nebeneinander stellte. Ihre Beurteilung am Schluß des ganzen Werks — um darauf gleich hier hinzuweisen — konnte natürlich, wollte ich nicht umständliche Untersuchungen einschalten, die sich an dieser Stelle doch fremdartig ausgenommen hätten, nur auf Grund von gewissen Voraussetzungen erfolgen; sie werden mir aber wohl von denen wenigstens, die überhaupt für solche Fragen Sinn haben, ohne weiteres zugegeben werden.

Im allgemeinen habe ich mich bei der Darstellung möglichst auf das Sichere beschränkt und die Hypothesen und Vermutungen, ohne die es hier so wenig wie anderwärts abging, auch immer als solche bezeichnet. In der Ausmalung einzelner Situationen hätte ich ja nach dem Vorbild andrer noch viel mehr tun können; aber da für das geschichtliche Verständnis dabei doch nichts herauskommt, verzichtete ich darauf. Aus dem gleichen Grunde habe ich die Schilderung der geographischen Lage und geschichtlichen Vergangenheit der einzelnen Stätten der Wirksamkeit des Paulus, durch die CONYBEARE und HOWSON,

HAUSRATH, RENAN, FARRAR und neuerdings wieder STOSCH und SCHNELLER so anziehend wirken, möglichst eingeschränkt. Vielleicht ist es mir noch einmal vergönnt, über diese Fragen eingehendere Studien, namentlich auch an Ort und Stelle, zu machen und dann in anderer Form darauf zurückzukommen.

Die Register am Schluß sind mit den dem ersten Bande beigegebenen zusammenzunehmen; da die beiden Teile auch getrennt abgegeben werden sollten, ließ sich diese an sich unbequeme Scheidung nicht vermeiden. Wenn die beiden Bände hoffentlich keine schlimmern Druckfehler mehr enthalten, so ist das zum guten Teile das Verdienst meines Herrn Verlegers, dem ich daher auch hier für seine liebenswürdige und gewissenhafte Unterstützung bei der Korrektur danken möchte.

Bonn, am ersten Pfingsttag 1904.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
1. Das römische Reich	1
2. Das Judentum	18
3. Die urchristliche Gemeinde	42
I. Das Werden des Apostels	60
1. Der Wandel im Judentum	60
2. Die Bekehrung	82
3. Die neuen Anschauungen	88
II. Die früheste Missionstätigkeit	114
1. Cilicien und Syrien	114
2. Die sogenannte erste Missionsreise	128
3. Das sogenannte Apostelkonzil	138
III. Die zweite Missionsreise	143
1. Kleinasien	143
2. Macedonien	148
3. Hellas	161
IV. Die dritte Missionsreise	194
1. Ephesus	194
2. Nordgriechenland	225
3. Korinth	234
V. Gefangenschaft und Tod	260
1. Jerusalem und Cäsarea	260
2. Die Romreise	288
3. Rom	298
Schluß	314
1. Die Persönlichkeit	314
2. Die Missionserfolge	319
3. Die theologische Bedeutung	326
<hr/>	
Stellenverzeichnis	333
Autorenverzeichnis	338

Einleitung.

1. Das römische Reich.

„In früheren Zeiten waren alle Weltbegebenheiten gleichsam abgerissen, da alles, was geschah, sowohl nach Zweck und Erfolg, als nach den Orten geschieden war. Von den Zeiten des sog. Bundesgenossenkriegs bei den Griechen, des Kriegs über Cölesyrien, den Antiochus und Ptolemäus Philopator mit einander führten, des sog. hannibalischen zwischen den Römern und Carthagern aber geht die Geschichte gleichsam in einen Körper zusammen und die italischen und libyschen Ereignisse verflechten sich mit denen in Asien und Griechenland, und alle bewegen sich nach einem Ziele hin.“ So spricht sich Polyb zu Anfang seiner Universalgeschichte¹⁾ über die Zeit um 220 v. Chr. aus und schildert nun des weitern, wie sich die Herrschaft Roms in den nächsten fünfundsiebzig Jahren immer mehr ausdehnte. Schon vorher war ganz Mittel- und Unteritalien, Sicilien, Sardinien und Corsica unterworfen gewesen; es folgte Spanien, Illyricum, Macedonien, Achaja und Africa, die Provinz Asien, das südliche Gallien und nördliche Italien; im ersten vorchristlichen Jahrhundert kamen endlich Bithynien und Pontus, Cyrene, Creta, Cilicien, Syrien mit Palästina, Ägypten, Mösien, Aquitanien, Gallia Lugdunensis, Belgica, Lusitanien, Germanien, Cypem, Galatien, Pamphylien und Lycien, Rätien, Noricum und das Gebiet der

¹⁾ vgl. hist. I, 3.

Seealpen hinzu; in den nächsten zwanzig Jahren noch Pannonien und Cappadocien. Und mit der Unterwerfung ging nun, wie früher im Reiche Alexanders und seiner Nachfolger die Hellenisierung, so jetzt die Romanisierung Hand in Hand. Zunächst freilich dauerte jene nicht nur im Osten, sondern auch (wenngleich nur in den Städten) im Westen fort: Rom war zur Zeit Juvenals geradezu eine griechische Stadt¹⁾, in der nur die Bauern kein Griechisch verstanden, und im ganzen Reich konnte in dieser Sprache öffentlich verhandelt werden. Ebenso aber breitete sich das Lateinische überall aus; wo der Römer gesiegt hat, sagt Seneca, da wohnt er auch²⁾. Man konnte in der Tat schon damals mit dem spätern christlichen Dichter Prudentius behaupten:

Lebt man doch, wo es auch sei, in allen Ländern nicht anders,
Als wenn die Bürger der Stadt dieselben Mauern umschlössen
Und wie die Kinder zumal ein Vaterhaus gastlich vereinte³⁾.

Und doch standen nun bis zur Kaiserzeit, wie früher den Römern die Italiker und Provinzialen, so jetzt jenen beiden als den Herrschenden diese immer noch als die Unterworfenen gegenüber. Aber auch dieser Unterschied verschwand, als Octavian zur Alleinherrschaft kam und dadurch alle andern auf die Stufe von Untertanen herabsanken.

Formell zwar gab er ja im Jahre 27 v. Chr., wie er auch selbst im Monumentum Ancyranum, der zum Teil noch erhaltenen Übersicht über seine Taten in dem ihm geweihten Tempel in Ancyra in Phrygien hervorhob⁴⁾ — formell gab er dem Senate und Volke die Herrschaft zurück. Der erstere erhielt die sogenannten senatorischen Provinzen, die je ein Jahr lang von Prokonsuln verwaltet wurden — nur Afrika und Asien aber von wirklichen gewesenen Konsuln, die

¹⁾ vgl. sat. III 605.

²⁾ vgl. cons. ad Helv. 7 7. 10, im allgemeinen SCHILLER, Geschichte des römischen Kaiserreichs unter der Regierung des Nero 1872 461 ff., speziell über Rom CASPARI, Quellen zur Geschichte des Taufsymbols III, 1875 286 ff.

³⁾ vgl. Prud., c. Symm. II 609 ff.

⁴⁾ vgl. MOMMSEN, res gestae divi Augusti 1865. ² 1883 144 ff.

übrigen von frühern Prätores. Die Grenzprovinzen dagegen, in denen die meisten Legionen standen — und über sie, sowie die gesamte, von jetzt ab stehende Armee führte ja nun der Kaiser dauernd den Oberbefehl — behielt er sich selbst vor und ließ sie, solange es ihm jedesmal beliebte, durch Legaten, die ebenfalls frühere Konsuln (wenngleich manchmal nur charakterisierte) oder Prätores waren, verwalten — einzelne, bei denen aus irgendwelchen Gründen die Einführung der sonstigen Verwaltung nicht angängig schien, auch durch Prokuratoren, die wenigstens teilweise in einer gewissen Abhängigkeit von den nächsten kaiserlichen Legaten standen und von ihnen, wenn nötig, militärische Hilfe requirierten. Sofern aber nun diese Streitkräfte im ganzen Reich ausgehoben wurden — wenngleich die Legionen fast immer nur unter den römischen Bürgern, die ihnen beigeordneten Hilfstruppen dagegen auch aus sogenannten Peregrinen; nur das Prätorianerkorps, das anfangs der Kaiser selbst, später die praefecti praetorio kommandierten und Tiberius nach einem befestigten Lager außerhalb Roms verlegte, bestand nur aus Italikern —, mußte der Kaiser natürlich auch über die senatorischen Provinzen ein Aufsichtsrecht haben; er ließ sich also im Jahre 23 die prokonsularische Gewalt über alle übertragen, bestimmte die Befugnisse der einzelnen Statthalter und nahm Appellationen von ihnen und Beschwerden über sie entgegen. Aber im übrigen waren sie unabhängig; denn auch die Freiheit, die man einzelnen Städten gelassen hatte, war, wie einsichtsvolle Leute immer erkannten¹⁾, nur Schein. Allerdings bestand das römische Reich, wie schon die frühern, im Grunde aus einer Anzahl mehr oder minder selbständiger Stadtgemeinden; aber selbst die sogenannten freien Städte, mochten sie nun ein förmliches Bündnis mit Rom geschlossen oder ihre, in Wahrheit recht beschränkte „Autonomie“ nur durch ein Gesetz oder einen Senatsbeschluß garantiert er-

¹⁾ vgl. Polyb., hist. XVIII, 28. XXVI, 9; Cic., ad Att. VI, 1 15; Liv., ab urbe cond. XXXIII, 31.

halten haben, waren doch mancherlei Eingriffen seitens der Statthalter ausgesetzt — von den sogenannten untertänigen Städten, die aber auch ihren Rat, ihre Volksversammlung, ihre alten Behörden behielten und ihre Angelegenheiten selbst besorgten, gar nicht erst zu reden. Selbst die Kolonien, die sogar in ihrer Anlage ein Bild der Hauptstadt waren und ursprünglich unter zwei Prätores, dann unter *duumviri* standen, waren in der Kaiserzeit sowohl der Gerichtsbarkeit als der Verwaltung des Statthalters unterworfen — soweit ihnen nicht durch besonderes Privileg Freiheit davon gewährt wurde. Endlich die Provinziallandtage, denen jenes Beschwerderecht gegenüber den Statthaltern zustand, bildeten doch im übrigen nur Festgemeinschaften zum Zweck des Kaiserkults¹⁾; von einer wirklichen Selbstverwaltung kann auch hier keine Rede sein. Ebenso wenig aber war das nun noch in Italien und Rom der Fall; die *Comitien* erhielten zwar von Augustus das Recht, die Beamten zu wählen, zurück, aber schon Tiberius nahm es ihnen wieder. Und bereits jener hatte (wie schon Cäsar) die *collegia*, die nebenher oder allein politische Zwecke verfolgten, bis auf die sogenannten *collegia tenuiorum*, die vor allem Begräbnisvereine waren, verboten. Endlich dem Senat gaben zwar die spätern Kaiser einige Befugnisse zurück; aber tatsächlich ward auch er immer mehr seiner ehemaligen Stellung beraubt. Der konstitutionelle Prinzipat entwickelte sich eben, wie es nicht anders sein konnte, sehr rasch zur Militärdespotie weiter²⁾.

Durch diese allgemeine Entrechtung wurden nun aber zugleich die verschiedenen Bestandteile des römischen Reichs einander nähergebracht; ja nach Dio Cassius hätte bereits Mäcenus seinem kaiserlichen Freunde den Rat gegeben, Italien außer dem nächsten Umkreis von Rom wie eine

¹⁾ vgl. im übrigen I 287.

²⁾ vgl. im allgemeinen MARQUARDT, Römische Staatsverwaltung I, 1873. ³ 1881, GARDTHAUSEN, Augustus und seine Zeit I, 2, 1896 517 ff., ASBACH, Römisches Kaisertum und Verfassung bis auf Trajan 1896, LIEBENAM, Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche 1900 431 ff.

Provinz zu behandeln¹⁾. Andererseits ward allerdings schon unter den ersten Kaisern immer häufiger an Gemeinden und einzelne Personen das römische Bürgerrecht verliehen²⁾; aber es hatte eben, so wichtig es immer noch blieb, nicht mehr dasselbe wie früher zu bedeuten.

Und doch begrüßte man damals diese Wendung der Dinge mit der größten Genugtuung. In einer vor einigen Jahren in Priene aufgefundenen Inschrift heißt es von Augustus: „Die Vorsehung, die über allem im Leben waltet, hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, daß sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern als Heiland gesandt hat; aller Fehde wird er ein Ende machen und alles herrlich ausgestalten. In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt, er hat nicht nur die frühern Wohltäter der Menschheit sämtlich übertroffen, sondern es ist auch unmöglich, daß je ein Größrer käme. Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn sich knüpfenden Freudenbotschaften heraufgeführt. Von seiner Geburt muß eine neue Zeitrechnung beginnen.“³⁾

Und in der Tat war es ja etwas Außerordentliches, daß nun endlich nach den langen Kriegen im Innern und nach außen der Welt der Friede wiedergegeben war. Jetzt konnte man doch wieder seinem Geschäft nachgehen und, obwohl es, zumal in den Grenzprovinzen und in Kleinasien, nicht an Räubern fehlte, viel sicherer als früher reisen. Kamen die großen Straßen, die (nach dem Vorbild der orientalischen Herrscher) die Kaiser und ihre Freunde zunächst zu militärischen Zwecken anlegten, doch zugleich den Privatleuten zugute, die sich ihrer mit Vorliebe bedienten. Auch an Gasthäusern und Herbergen fehlte es nicht, obgleich sie, zumal im Osten, sehr einfach waren und außerdem in schlech-

¹⁾ vgl. hist. Rom. LII, 22.

²⁾ vgl. zuletzt E. MEYER, Die Zahl der römischen Bürger unter Augustus, Jahrb. f. Nationalök. u. Statistik 1898 59 ff.

³⁾ vgl. MOMMSEN und VON WILAMOWITZ, Die Einführung des asiatischen Kalenders, Mitt. d. kais. deutschen arch. Inst. (ath. Abt.) XXIV, 1899 275 ff.

tem Rufe standen. Aber wie verhältnismäßig bequem doch das Reisen gewesen sein muß, geht namentlich daraus hervor, daß es vielfach zum Vergnügen geschah¹⁾. Das Interesse dabei war allerdings mehr ein historisches als ästhetisches; namentlich der Natursinn, zumal der Römer, bezog sich nur auf das Heitre und Anmutige; die Alpen fand Livius lediglich scheußlich²⁾. Und mehr noch reiste man andern Zwecken zuliebe, um religiöse Feiern zu besuchen oder um als Lehrer oder Arzt, Künstler oder Schauspieler sein Glück zu machen. Vor allem indes wirkte die Erleichterung des Verkehrs natürlich auf den Handel ein, der einen mächtigen Aufschwung nahm, wenngleich weniger, was den Warenaustausch innerhalb des Reichs, als was den Import aus dem Norden und vor allem dem Orient betraf³⁾.

War nun aber schon das ein Übelstand, der neben andern bald zu Geldmangel führte, so kam auch jener Aufschwung direkt nur wenigen zugute. Zunächst in Griechenland war ja schon seit dem 7. Jahrhundert die kapitalistische Produktionsweise aufgekommen, der gegenüber die arbeitende Bevölkerung allmählich in eine solche Unzufriedenheit geriet, daß sie bereits zur Zeit des Thucydides auf die politischen Entschlüsse einwirkte. Und dann folgte eine Revolution auf die andre, bis endlich doch einige Besitzende wieder die Macht in die Hand bekamen und schließlich ihr Vaterland dem kapitalistischen Rom auslieferten. Denn auch hier herrschte dasselbe System und rief, wenngleich man das noch vielfach übersieht, dieselbe Opposition hervor, wie früher in Griechenland. Namentlich der Pöbel der Hauptstadt mußte fortwährend beruhigt werden;

¹⁾ vgl. Tac., ann. II, 53 f. 60 f.

²⁾ vgl. ab urbe cond. XXI, 48, im allgemeinen FRIEDLÄNDER, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms II, 1862. * 1889 3 ff., SKEEL, Travel in the first century after Christ 1901 3 ff., GRUPP, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit I, 1903 203 ff.

³⁾ vgl. SCHILLER und VOIGT bei MÜLLER, Handb. der klass. Altertumswiss. IV, 2, 1887. * 1893 437 ff.

man gab offen zu, daß man ihm deshalb „Brot und Spiele“ bewillige¹⁾.

Dadurch vollendete sich aber zugleich wieder die Entvölkerung des offenen Landes, die ja in Italien sowohl als in Griechenland schon lange vorher begonnen hatte. Plinius hat dann den berühmten Ausspruch getan: „Die Latifundien haben Italien zugrunde gerichtet, ja auch die Provinzen“²⁾; denn diese ließ man durch Sklaven bestellen, während die Ackerbürger in die Stadt zogen. Allerdings wurde das in der Kaiserzeit, als es infolge des Friedens an Sklaven zu mangeln begann, wieder besser³⁾; aber zugleich ging nun die Bevölkerung überhaupt zurück.

Auch dieser Prozeß hatte ja infolge der fortwährenden Kriege schon vor langer Zeit seinen Anfang genommen und hielt ebenfalls unter den Kaisern etwas an; aber zu der frühern Dichtigkeit kam es nicht wieder. Vellejus sagt z. B. von Cumä und Neapel: „Die alte Kraft dieser Städte zeigt noch heute die Größe ihrer Mauern“⁴⁾ und Strabo bemerkt von den Sabinern: „Sie haben wenige und heruntergekommene Städte, wegen der beständigen Kriege.“⁵⁾ In den Provinzen kam außerdem noch die Aussaugung durch die Statthalter hinzu, um derentwillen die Kaiser ihre Beamten möglichst lange da ließen, wie ein Kranker — so veranschaulichte Tiberius dies Prinzip⁶⁾ — die Fliegen, die sich auf seine Wunden setzen, nicht wegscheucht, denn wenn man die satten verjagt, so kommen andre, noch hungrige, und verursachen ihm nur größere Schmerzen. Aber wie wenig das half, zeigt die Schilderung des Dio Chrysostomus von einer Stadt auf Euböa, wo das

¹⁾ vgl. genauer PÖHLMANN, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus II, 1901 161 ff. 340 ff.

²⁾ vgl. hist. nat. XVIII, 7 35.

³⁾ vgl. E. MEYER, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums 1895 56, KÜBLER, Sklaven und Kolonen in der römischen Kaiserzeit, Festschrift für Vahlen 1900 559 ff.

⁴⁾ vgl. hist. Rom. I, 4 2.

⁵⁾ vgl. geogr. V, 3 1.

⁶⁾ vgl. Jos., ant. XVIII, 6 5, auch Suet., Tib. 32.

Gymnasium in ein Saatfeld verwandelt war, so daß Herkules und die andern Statuen von Göttern und Heroen unter dem Korn versteckt waren und Tag für Tag die Schafe frühmorgens auf den Marktplatz getrieben wurden und vor dem Rathaus weideten¹⁾! Und schon dreihundert Jahre früher klagte Polyb, daß ganz Griechenland von Kinderlosigkeit und überhaupt Abnahme der Bevölkerung heimgesucht wurde, obgleich weder ununterbrochne Kriege noch Seuchen herrschten. „Weil nämlich die Menschen in Hoffart, Habgier und Vergnügungssucht geraten sind und weder heiraten, noch, wenn sie heiraten, die Kinder, die sie bekommen, aufziehen wollen, sondern meist eins oder zwei, um sie reich hinterlassen und in Üppigkeit aufziehen zu können, so nahm das Übel schnell und unbemerkt überhand²⁾.“

So werden wir schon hier auf den Verfall der Sitten hingewiesen, der zugleich wieder aus jenen innern Kämpfen folgte. Schon Thucydides schrieb: „Es gab keine Art von Schändlichkeit, die nicht durch den Parteikampf großgezogen worden wäre. Gutherzigkeit und Edelsinn wurden verlacht und schwanden dahin. Versöhnliche Gesinnung zu wirken, war weder ein Wort zuverlässig, noch ein Eid furchtbar genug. Über dergleichen waren alle in ihrer Denkweise hinaus, so daß sie überhaupt an Treue und Zuverlässigkeit nicht mehr zu glauben wagten³⁾.“ Und in den nächsten Jahrhunderten war das naturgemäß nur schlimmer geworden; Polyb konnte nur mit tiefer Beschämung seine entarteten Landsleute mit den damals doch noch sittlich intakten Römern vergleichen⁴⁾. Aber später waren doch auch sie immer mehr der herrschenden Korruption verfallen, und gerade den Griechen gegenüber hatten sie sich keineswegs als ihnen überlegen bewährt. Desgleichen riß die Unsittlichkeit im engsten Sinne des Worts, die in Griechenland bereits früher die schlimmsten Formen angenommen hatte,

¹⁾ vgl. or. VII, 39. ²⁾ vgl. hist. XXXVII, 4.

³⁾ vgl. de bello pel. III, 83 1.

⁴⁾ vgl. hist. VI, 56 13 ff., im allgemeinen HERTZBERG, Die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer I, 1866 100 ff.

nun auch in Rom ein, wo wenigstens derartige unnatürliche Laster früher unbekannt waren. Freilich muß man sich hüten, sich die dortigen Zustände nur nach den Satirikern oder auch nur den Moralisten der Kaiserzeit vorzustellen, die, wie immer, übertreiben und verallgemeinern¹⁾; aber auch was wir sonst gelegentlich hören, zeigt, wie offen die Sünde betrieben wurde. Gewiß beweisen auf der andern Seite die Inschriften (denen man freilich auch nicht unbedingt glauben darf), daß noch immer glückliche Ehen vorkamen; ja im zweiten Jahrhundert erklingen zu ihrem Lob wieder Töne, wie sie lange nicht gehört worden waren. Aber selbst Plutarch, an den dabei vor allem zu denken ist, rät doch seiner jungen Freundin Eurydike, der er seine „Ehevorschriften“ dedizierte, ein Auge zuzudrücken, wenn sich ihr Mann einmal mit einer Magd oder Dirne einließe²⁾. Immerhin ist die Stellung der Frauen damals auch in Griechenland — in Rom war es ja, wie die bekannte Vorrede des Cornelius Nepos hervorhebt³⁾, schon längst anders — eine freiere und selbständigere geworden; nur daß sich diese Emanzipation eben vielfach in Sittenlosigkeit zeigte oder wenigstens dazu führte. Besonders mußten hierzu die jetzt auch von den Frauen besuchten theatralischen Aufführungen und zumal die durchweg unsittlichen Pantomimen beitragen; ja sie brachten derartige Anschauungen nun auch bis in die untersten Kreise des Volks⁴⁾. Dagegen fiel der Luxus, der bei solchen Gelegenheiten und vollends bei Tierkämpfen und Gladiatorenspielen getrieben wurde, ja nur einigen wenigen zur Last, ebenso wie jener Überfluß an Sklaven, von dem wir gelegentlich hören⁵⁾. Aber ihre Behandlung

¹⁾ vgl. bes. BOISSIER, *La religion romaine d'Auguste aux Antonins* 1874, II 173 ff.

²⁾ vgl. *conjug. praec.* 16.

³⁾ vgl. *vit., praef.* 6 f.

⁴⁾ vgl. am ausführlichsten FRIEDLÄNDER, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms* II 293 ff., SCHILLER, *Geschichte des röm. Kaiserreichs* 535 ff.

⁵⁾ vgl. FRIEDLÄNDER, *Darstellungen* III, 1862. 6 1890 3 ff., SCHILLER, *Geschichte des röm. Kaiserreichs* 516 ff.

war doch wenigstens in Rom — in Griechenland stand es besser — fast überall eine ganz unwürdige. Die Dichter erzählen, wie grausam namentlich die römischen Damen ihre Sklavinnen behandelten, und wenn es sich dabei auch um extreme Fälle handeln sollte, so war doch die Antwort, die eine von ihnen, darüber zur Rede gestellt, gegeben haben soll: ist denn der Sklave ein Mensch? für die ganze Zeit charakteristisch¹⁾. Kein Wunder, daß daher auch bei ihnen von Treue keine Rede war; daß sie stahlen und ausrissen, fand noch Tertullian²⁾ selbstverständlich. Die Erleichterung ihres Loses, die schon Augustus erstrebte³⁾, hatte eben nicht viel zu bedeuten; noch unter Nero wurden einmal, wengleich unter dem Widerspruch der Bevölkerung, sämtliche Sklaven eines Herrn, der von unbekannter Seite ermordet worden war, auch hingerichtet⁴⁾. Vollends daß man auch Angehörigen anderer Völker gegenüber Pflichten habe, das blieb dem Römer im allgemeinen immer unfaßlich.

Und daran hätte nun auch der alte Götterglaube selbst dann nichts ändern können, wenn er noch in ursprünglicher Stärke vorhanden gewesen wäre. Äußerlich konnte es ja auch so scheinen; denn die alten Opferfeste mit ihren zum Teil sonderbaren Gebräuchen wurden noch fort und fort gefeiert. Vielfach, so namentlich in Kleinasien, das man mit Recht das religiöseste Land der damaligen Welt außer Palästina genannt hat⁵⁾, lebte man auch noch wirklich in diesen alten Anschauungen, ja seit dem Ende des ersten Jahrhunderts sind sie anderwärts nicht minder lebendig geworden. Schon früher hatte namentlich Asklepios eine Bedeutung gewonnen, an die ehemals gar nicht zu denken war; er wurde zum Heiland schlechthin, zu dem

¹⁾ vgl. Ov., ars am. III 239 ff., Juv., sat. VI 218 ff.

²⁾ vgl. de poenit. 6. ³⁾ vgl. Sen., de benef. 3 22.

⁴⁾ vgl. Tac., ann. XIV, 42 ff., im allgemeinen GRUPP, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit I 293 ff.

⁵⁾ vgl. RENAN, St. Paul 1869 25.

Gott, der in allen Nöten hilft, zu dem Menschenfreunde¹⁾. Man glaubte ihn wirklich gesehen und Offenbarungen von ihm empfangen, namentlich aber von Krankheiten geheilt worden zu sein; ja auch bei andern Göttern trat diese Seite nun in den Vordergrund. Und wie man hier einen ehemaligen Menschen verehren wollte, so wurden auch sonst Verstorbene zu Göttern erhoben, z. B. ein tarsischer Philosoph, von dem wir später noch hören werden²⁾. Besonders ist aber hier an den Kaiserkult zu erinnern, der sich an die im Orient ja schon früher übliche göttliche Verehrung der Herrscher anschloß und so auch im Osten am ehesten Boden fand, während dagegen im Westen zunächst nur dem Genius des Kaisers Opfer dargebracht und Tempel geweiht wurden. Und gegenüber dem Widerspruch dagegen versagte nun auch die von den Römern sonst beobachtete Toleranz; ja sofern der alte Götterglaube Staatsreligion war, konnte auch seine Bestreitung als *crimen laesae maiestatis* angesehen werden³⁾. Aber eben dieser Schutz kam doch nur den höchsten Göttern zugute; Augustus selbst hat außer für die Stadt Rom nur für Personifikationen abstrakter Begriffe neue Tempel errichten lassen⁴⁾. Wie man dagegen auch in ernsten Kreisen vielfach von den alten Göttern urteilte, lehrt jene seltsame Notiz von dem Tode des großen Pan, die uns Plutarch aufbewahrt hat⁵⁾. Als zur Zeit des Tiberius der Grammatiker Epitherses aus Prusa nach Italien reiste, hörte man plötzlich zur Zeit einer Windstille vom Ufer her eine Stimme, die dem Steuermann Thamus zurief: wenn du die

¹⁾ vgl. THRÄMER, Asklepios, *Realenc. d. klass. Altertumswiss.* ² II, 1896 1642 ff., ILBERG, Asklepios, *Neue Jahrb. f. klass. Altertum* 1901 297 ff., auch HARNACK, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten* 1902 76 ff.

²⁾ vgl. vorläufig ROHDE, *Psyche* 1894. ² II, 1898 336 ff.

³⁾ vgl. I 260.

⁴⁾ vgl. zuletzt WISSOWA, *Religion und Kultus der Römer* (bei MÜLLER, *Handbuch der klass. Altertumswiss.* V, 4) 1902 66 ff.

⁵⁾ vgl. *de defect. orac.* 17.

Höhe von Palodes erreicht hast, so melde, daß der große Pan gestorben ist — und als Thamus diesem Befehle folgte, antwortete ihm ein gewaltiges Seufzen, wie von vielen Menschenstimmen! Weniger tiefe Geister, wie Lucian, ließen vollends an den alten Olympiern nur ihren ausgelassensten Spott aus — und zeigen doch zugleich wieder, wie abergläubisch das Volk sogar an den tollsten Vorstellungen festhielt und wie verbreitet der Glaube an Geister und Zauberei war.

Ja auch die Philosophie lehnte ihn nicht schlechthin ab. Selbst die Epikureer ließen die Götter in den Intermundien, freilich unberührt vom Wechsel des Geschehens und unbekümmert um das Geschick der Menschen, weiterleben, und der Stoizismus suchte sogar, wie früher die Sophistik, auch die Mythologie durch allegorische Umdeutung zu retten. Und doch handelte es sich dabei natürlich nur um eine nachträgliche Einkleidung seiner Ideen, die in Wahrheit über die bisherigen Anschauungen weit hinausführten. Während nämlich zunächst einmal die Ethik der frühern in der Schilderung sittlicher Gemeinschaften ihr Ziel fand, war die der Stoiker so gut wie der Epikureer und Skeptiker Individualethik. Auch darin stimmten sie daher noch alle überein, daß das Hauptmerkmal des Weisen seine Unabhängigkeit vom Weltlauf sein müsse: frei von der Welt und ihrem Urteil muß er sein Glück in sich selbst suchen. Aber in der Beschreibung dieses gehen die drei Schulen nun auseinander: Epikur und Pyrrho finden es in der Lust, Zeno in der Affektlosigkeit. Erscheint daneben alles andre als sittlich gleichgültig, so wird doch manchmal auch etwas als wünschenswert und andres nur als verwerflich bezeichnet, und ebenso werden die Lebensgüter, obwohl an sich gleichgültig, doch als das Gute zu fördern geeignet wenigstens sekundär geschätzt. Allerdings raten namentlich die spätern Stoiker, so gut wie Epikur, vom Eintritt in das Familienleben und die politische Tätigkeit ab, aber in andrer Weise erkennen sie doch die Bestimmung des Menschen zur Gemeinschaft wieder durchaus an. So em-

pfehlen sie zunächst die Freundschaft und dann, ohne weitere Zwischenstufen, ein ideales Weltreich, in dem auch die Schranken der Nationalität keine Rolle mehr spielen, in dem auch den Sklaven Gerechtigkeit und Liebe zuteil wird. Auf dieses sittliche Ideal ist nun aber zugleich die ganze Welt angelegt, ja wie alles übrige, so steht auch das freie Handeln in einem geschlossnen Kausalzusammenhang. Die Stoiker hatten eben bereits erkannt, daß das Verantwortlichkeitsgefühl den Determinismus nicht ausschließe, daß das Urteil über die sittliche Qualität einer Handlung ganz unabhängig sei von der Frage, ob der Betreffende auch anders hätte handeln können. Und doch zeigte sich nun je länger je mehr, daß jenes Ideal eben nie zu erreichen sei, und so stellte sich die lebensmüde Stimmung ein, der dann Seneca so ergreifenden Ausdruck gab: „Nichts ist so trügerisch und voller Fallstricke wie das menschliche Leben. Wahrlich, keiner würde es angenommen haben, wäre es ihm nicht ohne sein Wissen geschenkt worden. Wenn also Nichtgeborenzusein das größte Glück ist, so achte es für das nächstbeste, nach kurzem Leben bald wieder fertig zu sein.“¹⁾ Der Grund dafür liegt aber — auch das wird hier besonders deutlich ausgesprochen — in dem Fleisch: „Diese Gebeine und Haut und was sonst zu unserer sichtbaren Hülle gehört, das ist Fessel und Finsternis für die Seele; sie wird davon erdrückt, geblendet, angesteckt, vom Wahren und Geistigen abgehalten und ins Falsche verstrickt; ihr ganzer Kampf richtet sich gegen dieses beschwerliche Fleisch, um sich nicht von ihm hinabziehen zu lassen.“²⁾ Und so genügt es nicht, daß in uns ein heiliger Geist wohnt: „Irgend einen guten Menschen müssen wir uns aussuchen und immer vor Augen haben, damit wir so leben und handeln, als ob er uns zuschaue. Glücklicher, wer so einen verehren kann, daß er sich selbst nach seinem in der Erinnerung lebenden Bilde gestaltet!“³⁾

¹⁾ vgl. ad Marc. 22.

²⁾ vgl. ebenda 24 4.

³⁾ vgl. ep. 11; im allgemeinen zuletzt PFLEIDERER, Das Urchristen-

Es wäre auch, so nahe das zu liegen scheint, unrichtig, wenn man diese Gedanken nur auf einige Kreise beschränkt denken wollte. „Niemals wieder in dem Maße und Umfang, wie in dieser hellenistischen Periode, hat Philosophie in irgend einer Gestalt zur Grundlage und zum einheitsgebenden Zusammenhalt einer allgemeinen Bildung gedient, deren in freierer Lebensstellung niemand entbehren konnte.“¹⁾ Vielfach zwar bewunderte man nur die Beredsamkeit und Spitzfindigkeit, aber schließlich ließ man sich doch von dem Vorgetragnen selbst beeinflussen. Und so wurde zum Teil auch von dieser Seite her eine Stimmung befördert, die zunächst (wie übrigens ebenso die entsprechenden Anschauungen der Philosophen) aus den trostlosen sozialen Verhältnissen der Zeit hervorging: die Sehnsucht nach einer Erlösung von diesem in einem künftigen, bessern Leben.

Daher nun weiterhin der erneute Zudrang zu den Mysterien, die eben diese selige Unsterblichkeit im Jenseits und daneben schon hier auf Erden ein neues Leben in der Gemeinschaft und unter dem Schutze der betreffenden Gottheit garantieren sollten. Vorbedingung für die Zulassung zu ihnen waren überall gewisse Reinigungen; Enthaltung von manchen Speisen und vom ehelichen Verkehr, Waschungen und Opfer. Bei der Weihe selbst — die übrigens auch vertretungsweise für Verstorbne vollzogen werden konnte²⁾ — ward dann ein heiliger Trank und eine heilige Speise dargereicht; den dritten Teil der Feier endlich bildete die Epopöie oder dramatische Darstellung der heiligen Kultsage. Sie hatte offenbar den Sinn, daß das Geschick der Gottheit sich nun an den Gläubigen wiederholen solle, wie denn in den Kybelemysterien der Priester ausdrücklich sagte:

tum 1887. ² 1902, I 30 ff., zum Ganzen WINDELBAND, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie 1892. ³ 1903 133 ff.

¹⁾ vgl. ROHDE, Psyche II 336.

²⁾ vgl. ebenda II 128, 5.

Getrost, ihr Frommen, da der Gott gerettet ist,
So wird auch uns aus Nöten Rettung werden¹⁾.

Besonders berühmt waren aber die Eleusinien zu Ehren der Demeter; bei ihnen bestand der heilige Trank aus Mehl, Wasser und andern Ingredienzien, das heilige Backwerk nahm man (wie wir auch auf einer im Museum von Neapel aufgestellten antiken Vase sehen) aus einer Kiste, kostete davon, legte es in einen Korb und aus ihm wieder in die Kiste²⁾. Ähnlich aß man in den Kybelemysterien aus einer Handpauke und trank aus einer Cymbel; aber welche Bedeutung das hatte, können wir leider nicht mehr sagen³⁾. Und auch an den Mithrasmysterien, deren Geheimlehre übrigens nur der höchsten Klasse der Eingeweihten zugänglich ward, ist uns noch vieles unklar, so namentlich der Sinn des heiligen Mahles. Wir wissen zwar, daß dabei Brot und Wasser (vielleicht mit Wein) genossen wurde; aber ob man dadurch wirklich in Gemeinschaft mit dem Gott zu kommen meinte, ist doch sehr zweifelhaft. Wenn nämlich auf zwei neuerdings gefundenen Basreliefs⁴⁾ Mithras und Sol mit zwei Gästen und andern Eingeweihten erscheinen, die die ihrem Grad entsprechenden Masken tragen, so ist zunächst einmal der ursprüngliche Zweck dieser Sitte, nämlich dadurch mit der Gottheit eins zu werden, damals gewiß nicht mehr bekannt gewesen; denn unsre Quellen deuten sie alle auf andre, in sich wieder verschiedne Weise.

¹⁾ vgl. Firm. Mat., de err. prof. rel. 22.

²⁾ vgl. zuletzt GOBLET D'ALVIELLA, une initiation aux mystères d'Eleusis dans les premiers siècles de notre ère, Bulletin de l'académie royale de Belgique, classe des lettres 1902 353 ff. Daß man als Bild des Dionysos einen Stier zerrissen und roh verschlungen hätte, hält ders. für die Eleusinien für schwer glaublich.

³⁾ vgl. im allgemeinen ANRICH, Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum 1894 24 ff., WOBBERMIN, Religionsgeschichtliche Studien 1896 1 ff., HEPDING, Attis, seine Mythen und sein Kult 1903 180 ff.

⁴⁾ vgl. CUMONT, Textes et monuments relatifs aux mystères de Mithra I, 1899 176, Notice sur deux bas-reliefs mithriaques, Revue arch. 1902, I 10 ff.

Und auch jene Vereinigung von Göttern und Menschen sollte vielleicht nur bedeuten, daß diese jetzt dasselbe Mahl feierten, wie dereinst jene¹⁾. Vollends das sogenannte Taurobolium, die Übergießung eines in einer Grube steckenden Menschen mit dem Blut eines darüber geschlachteten Stieres, kam, wenngleich erst später, nur in dem Kult der Kybele vor, mit dem sich der Mithrasdienst vielfach verband; vor allem aber war dieser bis Ende des ersten Jahrhunderts in Griechenland und Italien noch sehr wenig verbreitet²⁾.

Dagegen wurden die andern Gottheiten, für die nach dem Muster der griechischen ein Mysterienkult eingerichtet worden war, nun auch abgesehen davon vielfach im Abendland verehrt, namentlich Kybele und Isis. Die Priester der ersten wußten sich, wie wir aus Apulejus ersehen, immer noch in jene heilige Raserei zu versetzen, in der sie sich sogar die Arme verwundeten³⁾. Wieder in anderer Weise äußerte sie sich nach der Schilderung Lucians bei Alexander von Abonoteichos: er gab eine Menge unverständiger Worte von sich, die wie hebräisch oder phönizisch klangen⁴⁾. Und daß diese Erscheinungen auch sonst vorkamen, ergibt sich aus der ganz allgemeinen Schilderung des Celsus, die uns Origenes aufbewahrt hat⁵⁾.

Für alle diese Kulte wurden nun aber besondere Vereine gebildet, zu denen zum Teil auch Frauen und Sklaven Zutritt hatten. Alle wählten sich Beamte und gründeten eine gemeinsame Kasse, aus der z. B. auch die Ehrung verdienter Beamten durch Zuerkennung eines Lobes oder Verleihung eines Kranzes bestritten ward. Über ihre Mitglieder

¹⁾ vgl. ebenda 13 a. E.; die Textes et monuments I 176 gegebne Erklärung erscheint mir dagegen weniger einleuchtend.

²⁾ vgl. ebenda 241 ff., im allgemeinen das ganze Werk, sowie außerdem RÉVILLE, De la valeur du Mithriacisme comme facteur religieux du monde antique, études de théologie et d'histoire 1901 323 ff., PFLEIDERER, Das Urchristentum I 44 ff. II 74 ff., GRILL, Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum 1903, DIETERICH, Eine Mithrasliturgie 1903.

³⁾ vgl. met. IX, 27 f.

⁴⁾ vgl. Alex. 13.

⁵⁾ vgl. c. Cels. VII, 9.

übten sie eine gewisse Disziplinargewalt aus und vertraten sie wieder nach außen. Überhaupt suchten sie zugleich andre Annehmlichkeiten darzubieten; ja bei manchen scheint speziell das Essen die Hauptrolle gespielt zu haben. Sagt doch Tertullian in seiner derb übertreibenden Weise geradezu: „Wenn die Salier schmausen wollen, so wäre eine Anleihe erforderlich; den Aufwand der Herkuleszehnten und Opferschmäuse müssen Registratoren zusammenrechnen; für die Apaturien, Dionysien und attischen Mysterien wird eine Auswahl unter den Köchen angesagt, durch den beim Bereiten des Serapismahls verursachten Qualm könnte die Löschmannschaft alarmiert werden.“¹⁾

Aber vor allem wandte man sich eben den orientalischen Religionen zu, die, auch abgesehen von der durch sie zu erreichenden Befriedigung des Erlösungsbedürfnisses mancherlei Vorzüge zu haben schienen. Der Grundsatz nämlich, den im fünften Jahrhundert Macrobius aufstellt: das Alter ist zu verehren²⁾, er galt schon damals; eben deshalb aber glaubte man sich vor allem an die Barbaren halten zu müssen, denn sie allein, so sagt eine unter dem Namen des Jamblichus gehende Schrift, sind ernst von Sitten, beständig in ihren Gebetsformeln und deshalb auch gern erhörte Freunde der Götter³⁾. Dazu kam, daß ihre Religionen eben durch ihre Absonderlichkeit anzogen und daß ihre Priester, die nur Priester waren, sich ganz der Propaganda widmen konnten⁴⁾. Ganz besonders aber mußte sich aus den verschiedensten Gründen eine Religion der damaligen griechisch-römischen Welt empfehlen, die bisher noch nicht genannt worden ist und um ihrer Bedeutung willen eine besondere Betrachtung erheischt: die jüdische.

¹⁾ vgl. apol. 39; zum Ganzen ZIEBARTH, Das griechische Vereinswesen 1896 133 ff.

²⁾ vgl. Saturn. III, 14 2.

³⁾ vgl. de myst. VII 5 und dazu besonders ANRICH, Das antike Mysterienwesen 35 f.

⁴⁾ vgl. bes. BOISSIER, La religion romaine I 396 ff.

2. Das Judentum.

Das jüdische Volk war zu Anfang unsrer Zeitrechnung längst nicht mehr auf Palästina oder gar Judäa beschränkt, wo sich nach dem Exil zuerst wieder eine Gemeinde sammelte. Gleich damals blieben viele in Mesopotamien zurück und zählten in römischer Zeit nicht nur nach Tausenden, sondern nach Millionen. Schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts finden wir dann in Ägypten eine starke jüdische Diaspora, die Philo für seine Zeit auf eine Million berechnete¹⁾. Aber eine noch weitre Ausbreitung des Judentums erfolgte wohl erst in Zusammenhang mit der nationalen Erhebung der Makkabäer, und sie richtete sich nun zunächst nach Idumäa, Peräa, Galiläa und einem Teil des Küstenstrichs, namentlich Joppe und Jamnia. Bald nachher dürfte von hier aus Phönicien und Syrien besetzt worden sein; wir werden später von den jüdischen Kolonien in Antiochia und Damaskus Näheres hören. Sonst können wir freilich die einzelnen Etappen dieser Entwicklung nicht verfolgen; doch hat sich das Judentum wohl zwischen 150 und 50 in allen wichtigern Städten Kleinasiens festgesetzt. In Griechenland geschah das vielleicht noch etwas später; in Cyrene dagegen erscheinen die Juden schon zur Zeit Sullas als eine von den vier Bevölkerungsklassen. Endlich in Rom wurden im Jahre 63, nach der Eroberung Jerusalems durch Pompejus, zahlreiche kriegsgefangene und dann freigelassene Juden angesiedelt; aber auch vorher schon muß es dort und zwar in dem jetzigen Trastevere eine starke jüdische Kolonie gegeben haben. Denn schon vor 61 wurde jüdisches Geld aus Italien nach Jerusalem geschafft und als im Jahre 59 Cicero den L. Flaccus verteidigte, umstand eine zahlreiche Judenschaft die Rednertribüne²⁾. Ja zur Zeit des Herodes, dessen Erneuerung des hasmonäischen Königstums gewiß auch wieder der Diaspora zu gute kam, zählten sie schon nach Tausenden;

¹⁾ vgl. in Flacc. 6, ed. MANGÉY II 523.

²⁾ vgl. Cic., or. pro L. Flacco 28 66.

wenigstens berichtet Josephus, daß sich an die Deputation, die im Jahre 4 v. Chr. von Jerusalem nach Rom ging, um die Bestätigung des Testaments des Herodes zu verhindern, achttausend römische Juden angeschlossen hätten¹⁾. Und als im Jahre 19 ein paar Schriftgelehrte einer vornehmen Römerin namens Fulvia unter dem Vorwand, es an den Tempel zu Jerusalem zu befördern, große Summen Geldes abgeschwindelt hatten, schickte Tiberius u. a. viertausend waffenfähige Männer nach Sardinien²⁾.

Aber wenngleich wir auch späterhin noch von solchen Maßregelungen hören werden, so wurden die Juden doch im übrigen von den römischen Kaisern, wie im allgemeinen schon den Ptolemäern und Seleuciden, vielmehr begünstigt. Bereits Cäsar nahm von jenem Verbot der collegia, von dem wir schon hörten, doch die jüdischen Gemeinden, die sich ihm nützlich gemacht hatten, ausdrücklich aus. Und ebenso wetteiferten nach seinem Tode die beiden sich bekämpfenden Parteien miteinander darin, die Privilegien der Juden aufrecht zu erhalten. Überall wurden sie von den Behörden geschützt; auch ihre Religion galt trotz des Gegensatzes gegen andre doch als religio licita.

Des nähern freilich war ihre staatsrechtliche Stellung nun doch lokal verschieden. Kaum irgendwo hatten sie nämlich nur die Rechte jener Kultvereine, sondern zumeist auch noch die eigne Jurisdiktion und zwar nicht bloß in Zivil-, sondern tatsächlich auch in Kriminalsachen. Nur werden ihren Gerichten, wie dem Synedrium in Jerusalem seit der Übernahme Judäas in römische Verwaltung (im Jahre 6 n. Chr.), gewisse Schranken gezogen gewesen sein; im übrigen aber ähnelten die jüdischen Gemeinden vielmehr den Niederlassungen orientalischer Kaufleute in Handelsstädten oder den Korporationen von Griechen und Römern in nicht-

¹⁾ vgl. b. j. II, 6 1, ant. XVII, 11 1.

²⁾ vgl. ebenda XVIII, 3 5, Tac., ann. II, 85, im allgemeinen zuletzt BOUSSER, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter 1903 56 ff. 64 ff., aber daneben SCHÜRER, eine neue jüdisch-griechische Inschrift, theol. Lit. Ztg. 1903 156.

griechischen oder nichtrömischen Ländern. In Alexandria und Cyrene bildeten sie sogar selbständige politische Verbände, an deren Spitze ein Ethnarch oder ein Ältestenrat stand; und auch sonst finden wir diesen Ausdruck oder die Bezeichnung der Gemeindebeamten als Archonten. Die jüdischen Gemeinden schlossen sich eben darin, wie sonst, an die Kommunalverfassung der griechischen Städte an. Ja vielfach besaßen sie auch (und zwar wiederum schon seit den Ptolemäern und Seleuciden) das Bürgerrecht der betreffenden Stadt, zum Teil daneben noch das römische, so namentlich die Nachkommen jener Freigelassenen des Pompejus¹).

Damit kam nun freilich in die Stellung dieser Juden ein innerer Widerspruch, der immer wieder zu Schwierigkeiten führen mußte. Auf der einen Seite nahmen sie an allen Rechten und Pflichten des kommunalen Lebens teil; auf der andern schieden sie sich in ihren Anschauungen und Lebensgewohnheiten mehr oder minder streng von ihren Mitbürgern. So waren sie fast überall verhaßt; ja wir werden noch mehrere Beispiele kennen lernen, wo dieser Haß zu blutigen Zusammenstößen führte. Vor allem für die römischen Satiriker war der Jude ein unerschöpflicher Anlaß zum Spott; wir ersehen aus ihren und andern Schilderungen übrigens zugleich, was einem weitverbreiteten Vorurteil gegenüber wohl zu beachten ist, daß der Jude wenigstens dort keineswegs nur Handel, sondern auch alle möglichen andern Gewerbe trieb, ja unter Umständen als Rezensent und Dichter, Schauspieler und Sänger auftrat²). Und trotz dieses Spottes und Hasses, dem er ausgesetzt war, fand sein Glaube doch eben unter den Heiden mancherlei Anhänger; ja es konnte sich eine besondere Literatur bilden, die sich seine Ausbreitung zur Aufgabe machte.

Im allgemeinen freilich war der Missionsgedanke, der seit Deuterijosaja so lebendig gewesen war, in der Makka-

¹) vgl. SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi 1874. * III, 1898 38 ff.

²) vgl. HAUSRATH, Neutestamentliche Zeitgeschichte 1868 ff. * III, 1875 333 ff., SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes III 102 ff.

bäerzeit vielmehr zurückgetreten. Zum Teil hing das ja damit zusammen, daß man das Gesetz auch den Heiden offenbart worden sein ließ; es schien also ihre Schuld, wenn sie es nicht befolgten. Aber vor allem war durch die Erfahrungen seit der Makkabäerzeit der Gegensatz gegen sie wieder lebendig geworden, ohne doch das Zusammengehörigkeitsgefühl, auf das die ganze Weltlage hinführte, ertönen zu können. Von Rabbi Meir wird das Wort überliefert, wenn sich ein Heide mit dem Gesetz beschäftige, sei er einem Hohenpriester gleich zu achten; ja an einer andern Stelle lesen wir sogar: Feinde Israels gibt es, aber Feinde der Völker der Welt gibt es nicht¹⁾. Und so ist denn gelegentlich auch jetzt noch von der Bekehrung der Heiden, namentlich als einer Hoffnung der Endzeit die Rede, besonders in den Sibyllinen, die ja nun eben auch selbst unter den Heiden für das Judentum Propaganda zu machen suchten²⁾. Wieviel sie (und die zum Teil demselben Zweck dienende griechische Übersetzung des alten Testaments) damit Erfolg hatten, können wir freilich nicht sagen; auch die berühmte vierte Ecloge Vergils mit ihrer Erwartung eines goldenen Zeitalters braucht nicht gerade von der jüdischen Sibylle abhängig zu sein³⁾. Mehr mochte der Bekehrungseifer der Missionare⁴⁾ wirken, der sich wohl schon bei der ersten Gelegenheit, wo Juden nach Rom kamen, nämlich im Jahre 139, zeigte⁵⁾. Vor allem aber wird die unmittelbare Berührung mit den jüdischen Gemeinden Eindruck gemacht haben, daher wir auch überall um sie herum einen Kreis von gebornen Heiden finden, die entweder nur einige Vor-

¹⁾ vgl. sanh. a, b. aboda s. 3a, b. scheb. 35b.

²⁾ vgl. III 710 ff. und dazu BOUSSER, Die Religion des Judentums 82 ff. 222 f., VOLZ, Jüdische Eschatologie von Daniel bis Akiba 1903 229 f. 304. 323 ff.

³⁾ vgl. zuletzt SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes III 444 f., sowie andererseits MARX, Virgils vierte Ecloge, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1898 105 ff., SUDHAUS, Jahrhundertfeier in Rom und messianische Weissagungen, Rhein. Museum 1901 35 ff.

⁴⁾ vgl. Mt. 23 15.

⁵⁾ vgl. SCHÜRER, Geschichte des jüd. Volkes I, 1901 253, 23. III 28 f.

schriften des Gesetzes beobachteten oder förmlich zum Judentum übergetreten waren. In ersterer Beziehung ist besonders interessant Suetons Erzählung von einem Grammatiker Diogenes auf Rhodus, der selbst den Kaiser Tiberius nicht vorlieb, weil er nur am Sabbat zu disputieren pflegte¹⁾. Und auch von den wirklichen Proselyten oder Gottesfürchtigen beobachteten manche zunächst nur gewisse Vorschriften des Gesetzes: Juvenal schildert in einer seiner Satiren sehr amüsan, wie der Vater nur jeden siebenten Tag faulenzte und Schweinefleisch für ebenso wertvoll hielt wie Menschenfleisch, während der Sohn sich nun auch beschneiden läßt, die römischen Gesetze verachtet und das jüdische Recht studiert und fürchtet²⁾. Wir ersehen daraus zugleich, daß auch der Übertritt in verschiedner Weise geschah: nicht immer war damit die Beschneidung verbunden, sondern manchmal nur eine Taufe und ein Opfer. Bei den Frauen fiel die erstere, an der sich natürlich viele stießen, ja ohnehin weg; daher haben sie sich auch besonders zahlreich dem Judentum angeschlossen. Was sie und die andern im übrigen daran anzog, waren ja zum Teil gewiß die Privilegien, die die Juden hatten, der enge Zusammenhang, der unter ihren Gemeinden und deren einzelnen Gliedern bestand, der orientalische Ursprung und das hohe Alter ihrer Religion, auf das man jüdischerseits besonders hinwies — aber all das genügt doch noch nicht, um die außerordentlichen Erfolge zu erklären, von denen Philo und Josephus reden³⁾.

Beginnen wir auch hier mit dem Äußerlichen, Formellen, so war es ein Hauptcharakteristikum des nachexilischen Judentums, daß es eine Sammlung heiliger Schriften, einen Kanon hatte. Zuerst war ja der Pentateuch dazu erhoben

¹⁾ vgl. vita Tib. 32.

²⁾ vgl. sat. XIV 96 ff.

³⁾ vgl. Philo, vita Mos. II, 3, ed. MANCEY II 137 f., Jos., b. j. V, 9 4, im übrigen HAUSRATH, Neutestamentliche Zeitgeschichte III 111 ff., SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes III 107 ff., BERTHOLET, Die Stellung der Israeliten und Juden zu den Fremden 1896 295 ff., sowie I 229, 1.

worden und hatte daher immer ein besonderes Ansehen behalten; ja auch später, wo andre Schriften dazu gekommen waren, nannte man den Kanon vielfach einfach das Gesetz. Und zu Beginn unsrer Zeitrechnung hatte er bereits denselben Umfang, wie jetzt, sowohl in Palästina selbst als in der Diaspora. Namentlich hier standen aber daneben noch apokryphe Schriften, deren man Ende des ersten Jahrhunderts schon nicht weniger als siebenzig zählte, und auch sie galten als wörtlich inspiriert, ja diese Annahme ward sogar auf die griechische Übersetzung des alten Testaments ausgedehnt, die seit dem dritten Jahrhundert in Ägypten angefertigt und überall in der Diaspora gebraucht wurde. Im einzelnen freilich war die Auslegung auch schon ihrer Methode nach eine verschiedne: die Rabbinen wollten dem Wortsinn zu seinem Recht verhelfen, Philo die tiefere Bedeutung der Schrift erkennen. Aber tatsächlich ging beides vielfach ineinander über, auch wenn die Rabbinen nur die sogenannte Halacha, die gesetzliche Tradition, nicht die Haggada, die überlieferte Erzählung im alten Testament wieder zu finden suchten¹⁾, und erst in Alexandria — im Anschluß an heidnische Vorbilder — auch für diese Auslegung bestimmte Regeln aufgestellt worden zu sein scheinen. So sollte allegorisiert werden, wenn der Wortsinn Schwierigkeiten macht, namentlich wenn eine Stelle, nach ihm verstanden, etwas Gottes Unwürdiges aussagen würde. Z. B. kann nach Philo die Vorschrift ex. 22 27, ein gepfändetes Oberkleid vor Sonnenuntergang zurückzugeben, nicht wörtlich verstanden werden, denn das hieße die menschliche Kleinigkeitskrämerei der unerzeugten, unvergänglichen, allseligen und allglücklichen Natur zuschreiben, während doch in Wahrheit die Regel gilt: das Gesetz handelt nicht von den Unvernünftigen, sondern von denen, die Verstand und Vernunft haben²⁾. Weiterhin weist auch dies auf einen

¹⁾ vgl. SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes II, 1898 305 ff., BOUSSER, Die Religion des Judentums 120 ff.

²⁾ vgl. de somn. I, 16, de vict. off., ed. MANGEY I 634 f. II 251.

solchen verborgnen Sinn hin, wenn irgendwo ein auffälliger Ausdruck begegnet. Wenn Gott z. B. gen. 1 26; 3 22; 11 7 im Plural von sich redet, so deutet das — und ursprünglich war der Ausdruck ja in der Tat so gemeint — auf eine Mehrheit göttlicher Wesen hin; umgekehrt, wenn Gott Abraham 17 16 nur ein Kind schenken will, so hat das den Sinn, daß das Gute nicht in der Menge, sondern der Kraft besteht¹⁾. Und so war auch sonst diese Exegese, die uns als die äußerste Willkür erscheint, doch an bestimmte Regeln gebunden.

Schon das erforderte nun aber — wir mußten daher auch schon gelegentlich von ihnen reden — einen eignen Stand von Schriftgelehrten, die allmählich neben die Priester traten — selbst im Synedrium, dem im übrigen auch weiterhin der jeweilige Hohepriester präsierte. Bei dem großenteils rechtlichen Charakter der heiligen Schrift mußten sie eben auch da mitreden; vor allem aber war ihre Aufgabe die Ausbildung, Fortpflanzung und Einschärfung des Gesetzes. Das erstere konnte natürlich nur an einer Zentralstelle geschehen, und das war in unsrer Zeit ebenso selbstverständlich Jerusalem; die Fortpflanzung und Einschärfung mußte dagegen überall stattfinden, wo es nur Juden gab. Und so finden wir damals allenthalben Schriftgelehrte, die wieder Schüler ausbildeten oder das Volk belehrten und berieten²⁾.

Doch was war es nun, was sie so verbreiteten? Gehen wir hier, wie billig, vom Kernpunkt jeder Religion und also auch des Judentums, dem Gottesglauben, aus, so war er ja schon längst vor Beginn unsrer Zeitrechnung infolge der reineren Erkenntnis, aber auch der mangelnden Erfahrung Gottes immer transzendentaler geworden. Bereits in den jüngern Schriften des alten Testaments waren die

¹⁾ vgl. de mut. nom. 26, ed. MANGHEY I 600, im allgemeinen SIEGFRIED, Philo von Alexandrien als Ausleger des Alten Testaments 1875 304 ff.

²⁾ vgl. SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes II 313 ff., F. WEBER, Jüdische Theologie 1880. * 1896 134 ff.

früher anstandslos gebrauchten Anthropomorphismen und Anthropopathismen vermieden worden; später unterließ man es auch, von Erscheinungen Gottes zu reden, und nannte statt dessen seine Herrlichkeit oder auch den Himmel¹⁾. Vor allem aber traten für Gott, um doch wieder eine Verbindung mit der Welt herzustellen, die Mittelwesen ein, zunächst die Engel oder, wie sie auch gern heißen, die Heiligen.

Von ihnen war ja ebenfalls schon früher die Rede; aber erst in und nach dem Exil gewannen sie zugleich unter fremdem Einfluß eine größere Bedeutung. Und zwar unterschied man unter ihnen verschiedene Klassen, die das slavische Henochbuch als Erzengel, Kräfte, Herrschaften, Prinzipie, Mächte, Cherubim, Seraphim, Throne und Ophanim bezeichnet²⁾. Unter den erstern, die wohl im letzten Grunde die sieben Planeten sind, nimmt die hervorragendste Stelle wieder Michael ein, der Schutzengel des Volkes Israel, dem manchmal auch die Gesetzgebung zugeschrieben wird, wie anderwärts den Engeln überhaupt³⁾. Und ebenso stehen die andern Völker unter ihnen; sie heißen daher in dem allerdings erst späten Testament Salomos geradezu die Weltherrscher. Zugleich aber werden sie hier mit den Elementar- oder Sternegeistern identifiziert⁴⁾, wie sie am vollständigsten im äthiopischen Henoch aufgezählt werden⁵⁾. Ja ein späterer Midrasch, der Jalkut Chadasch sagt ganz allgemein: es ist kein Ding auf der Welt, auch nicht ein Kräutlein, über das nicht ein Engel gesetzt ist, und alles geschieht nach dem Willen der Vorgesetzten⁶⁾.

Handelte es sich nun aber um widrige Mächte oder

¹⁾ vgl. BALDENSPERGER, Das messianische Selbstbewußtsein Jesu 1886. ²⁾ I, 1903 56 ff., DALMAN, Die Worte Jesu I, 1898 168 ff., BOUSSET, Die Religion des Judentums 291 ff.

²⁾ vgl. Kap. 20.

³⁾ vgl. Jos., ant. XV, 5 3.

⁴⁾ vgl. FABRICIUS, Codex pseudepigraphus veteris testamenti ² I 1047.

⁵⁾ vgl. 60 11 ff. 65 8. 67 4 ff. 82 10 ff., daneben Jubil. 2 2, IV. Esra 8 20, Geheimnisse Hen. 19 4 ff., asc. Jes. 4 18.

⁶⁾ vgl. GFRÖRER, Das Jahrhundert des Heils I, 1838 369; im allgemeinen BOUSSET, Die Religion des Judentums 313 ff.

Erscheinungen, so galten — zugleich wieder in Zusammenhang mit einer auch sonst nachweisbaren Anschauung — die Engel als böse, als Dämonen. So werden auf sie und zwar ihre Einwohnung namentlich alle Krankheiten unerklärlicher, unheimlicher Art zurückgeführt, nicht nur solche des Geistes, sondern ebenso des Körpers. Ebenso stammt die Sünde von ihnen her, zu der das äthiopische Henochbuch übrigens nicht nur den Gebrauch von Mordinstrumenten, sondern auch von Tinte und Papier rechnet¹⁾; im einzelnen führen es namentlich die Testamente der zwölf Patriarchen durch²⁾. Vor allem aber stellen die Dämonen den Weibern nach: daher der Dämon Asmodäus im Buche Tobit die Männer der Sara tötet, bevor sie mit ihr in Berührung kommen³⁾. Und desgleichen wird vielfach im Zusammenhang mit gen. 6 von den „Wächtern“ erzählt: sie verbanden sich mit den Töchtern der Menschen und lehrten sie allerlei Künste, darunter auch den Götzendienst. Ja manchmal sind sie selbst es, denen man in den heidnischen Göttern opfert; schon die Septuaginta übersetzen dt. 32 17: sie opferten den Dämonen und nicht Gott⁴⁾.

Dasselbe ward nun aber auch von dem Oberhaupt dieser bösen Geisterwelt, dem Satan, Beliar oder Belial angenommen: er hat in Gestalt der Schlange Eva verführt. Schon wenn im sogenannten vierten Makkabäerbuch die Mutter jener sieben Brüder, die unter Antiochus Epiphanes den Märtyrertod erduldet haben sollten, von sich sagt: mir verdarb nicht die Keuschheit meiner Jungfrauschaft ein Verderber durch Betrug, eine Schlange⁵⁾ — so wird damit doch wohl auf jene merkwürdige Anschauung wenigstens angespielt; ausdrücklich vertreten wird sie von den Rab-

¹⁾ vgl. 69 6 ff.

²⁾ vgl. Test. Rub. 3, Sim. 3, Juda 16. 20, Iss. 3 usw.

³⁾ vgl. 2 s. 6 16 ff.

⁴⁾ vgl. J. WEISZ, Dämonen, Dämonische, prot. Realencyclopädie
⁵⁾ IV, 1898 408 ff., BOUSSER, Die Religion des Judentums 171 ff. 326 ff.

⁵⁾ vgl. 18 s.

binen¹⁾. Und ebenso wurden andre Sünden und Übel von dem Teufel (in dem ja offenbar das böse Prinzip des Parsismus wieder erscheint) abgeleitet; ja sofern diese Welt, wie wir später noch sehen werden, durchweg verderbt ist, heißt er geradezu der Fürst dieser Welt²⁾.

Doch zunächst ist noch von den andern Mittelwesen zu reden, bei deren Annahme (und sie geschah wesentlich durch die gelehrten Kreise) zugleich auch fremde Einflüsse mitgewirkt haben mögen. So wurde zunächst der Geist Gottes zu einer besondern Hypostase erhoben, und auf sie führte man nun nicht nur (wenngleich zumeist) religiös-sittliche, sondern auch andre Wirkungen zurück, wenn sie nur außerordentlicher Natur waren³⁾. Ebenso stand es mit der oft damit verbundnen Weisheit, die schon in den Sprüchen als Anfang der Werke Jahves, erstes seiner Werke, Werkmeisterin ihm zur Seite, sein Entzücken Tag für Tag erscheint⁴⁾. In dem gleichnamigen Apokryphon heißt sie außerdem noch das Abbild der Güte Gottes, seines Thrones Beisitzerin, die zugegen war, als er die Welt schuf, ja die ganze Geschichte Israels lenkte⁵⁾. Und mit ihr berührt sich endlich aufs engste der Logos Philos, dem neben der Bezeichnung als Gott oder zweiter Gott dieselben Prädikate beigelegt werden⁶⁾: das deutet aber wohl zugleich darauf hin, daß ursprünglich noch eine allgemeinere Spekulation über ein erstes Geschöpf oder auch einen Erstgeborenen Gottes existierte. Denn jene Bezeichnung wird außerdem Hiob 40 19 vom Behemoth, in

¹⁾ vgl. WEBER, Jüdische Theologie 219 f.

²⁾ vgl. BOUSSET, Die Religion des Judentums 327 ff.

³⁾ vgl. GUNKEL, Die Wirkungen des heiligen Geistes nach der populären Anschauung der apostolischen Zeit und nach der Lehre des Apostels Paulus 1888 11 ff., BOUSSET, Die Religion des Judentums 342 f.

⁴⁾ vgl. 8 22 ff.

⁵⁾ vgl. 7 26. 9 4. 9. 10 ff. und dazu BOUSSET, Die Religion des Judentums 336 ff.

⁶⁾ vgl. SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes III 555 ff.

der Himmelfahrt des Mose 1 12 wohl vom Gesetz¹⁾, in den Sibyllinen V 330 f. von Judäa gebraucht; diese in einer von Origenes zitierten Schrift: Gebet Josephs von Jakob²⁾. Ja ein göttergleicher Urmensch ist schon im alten Testament vorausgesetzt und dann von Philo in gen. 1 wiedergefunden worden; erst den Parallelbericht in Kap. 2 verstand man von der Erschaffung des irdischen Menschen³⁾.

Schließlich wäre nun hier auch noch des Messias und speziell des Menschensohnes zu gedenken, der mit diesem Urmenschen sogar direkt zusammenhängen könnte — denn auch das sind Mittelwesen, die die Kluft zwischen Gott und Welt doch wieder überbrücken. Aber richtiger werden wir von ihnen erst im Zusammenhang mit der Eschatologie sprechen, die zunächst auch den Transzendentalismus der Gottesvorstellung aufhob und sich dann doch selbst seinem Einfluß nicht entziehen konnte.

Mag nämlich jetzt nichts von Gottes Wirken in der Welt zu spüren sein — auch die Propheten haben sich schlafen gelegt, und nur in der Ekstase, in der man dann auch die Sprache der Engel redet, kann man sich zu ihm erheben⁴⁾ —: dereinst und vielleicht schon sehr bald wird Gott doch wieder in die Geschichte eingreifen und sie zu ihrem Ziele führen. Ja vielfach denkt man sich das, nachdem in der Makkabäerzeit das nationale Bewußtsein wieder mächtig erstarkt war, unter dem Einfluß der Schriftgelehrsamkeit ganz in der Weise der Propheten und Psalmisten,

¹⁾ vgl. meine Übersetzung bei KAUTZSCH, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des alten Testaments 1900, II 319 i, BOUSSET, Die Religion des Judentums 90, 1.

²⁾ vgl. in Joann. II, 25, ed. LOMMATZSCH I 147.

³⁾ vgl. BOUSSET, Die Religion des Judentums 345 ff., VOLZ, Jüdische Eschatologie 215, M. BRÜCKNER, Die Entstehung der paulinischen Christologie 1903 205 ff.

⁴⁾ vgl. BOUSSET, Die Religion des Judentums 350. 375 ff. 427; speziell zu der ἀγγελικὴ διδλεκτος JAMES, Anecdota apocrypha II, Texts and studies V, 1, 1897 135 f. Wenn beide diese Schilderung für event. christlich halten, so spricht dagegen, daß hier das Zungenreden doch sehr bald abkam; vgl. I 64.